

Anna Guðjónsdóttir
„Ist heute Mittwoch?“

Interview zur Ausstellung

ZiF, Bielefeld

19. September 2021 bis 14. Januar 2022

Wenn man die Ausstellung betritt fällt als erstes auf, dass die Bilder nicht nur an den Wänden hängen, sondern frei im Raum stehen.

Damit mache ich den Raum zu einem Teil meiner künstlerischen Arbeit – etwa wie ein begehbare Bild. Zudem können meine Bilder zweidimensionale und dreidimensionale Räume schaffen. In dieser Ausstellung gibt es beides. Der reale Raum der Ausstellung, den ich als eine Art „Vitrine“ definiere, besteht aus den im Raum freistehenden großformatigen Malereien und aus den Bildern, die an die Wände gelehnt sind, aus roten Ölgemälden, die an den Wänden hängen, Zeichnungen, die sich auf der Rückseite der großen Malereien befinden, und aus den bemalten Fensterscheiben. Jedes Fenster habe ich so bemalt, dass es wie ein Bild für sich steht. Die Landschaft schimmert schemenhaft hindurch. Die Außenwelt hole ich sozusagen in die Innenwelt des Raumes, in die Vitrine.

Sie arbeiten sehr großformatig.

Ja, das stimmt. Aber es gibt von mir auch Bilder, die in einen Rucksack passen würden. Die Größen und Formate sind nie beliebig gewählt. Das ist abhängig von Konzept und Thema der Ausstellung. In dieser Ausstellung war es wichtig, mit recht großen Formaten zu arbeiten, unter anderem wegen der Architektur des Raumes, der Thematik des ZiF und meines Konzepts, in dem die Vitrine ein Ausgangspunkt ist. Es geht mir um die Körperbezogenheit der Bilder, und sicherlich haben die Formate auch mit meinem Ursprung und meiner Herkunft Island zu tun. Egal, in welchem Bereich man tätig ist, man kann immer nur von sich selbst ausgehen.

Hat der Raum hier im ZiF die Ausstellung beeinflusst?

Der Raum ist eine Art Foyer, das fast nur aus Säulen besteht und aus lauter Ausblicken durch die vielen Fenster. Er hat keinen begreifbaren festen Kern und steht im Gegensatz zum Plenarsaal, der eine sehr klare Form hat und eine deutliche Nutzungsstruktur als Projektraum für die Wissenschaft. Das Foyer wirkt wie ein Diener des Plenarsaals. Es war eine Herausforderung. Um das Foyer klar als Kunstraum zu definieren, habe ich entschieden, zuerst die Fenster zu bemalen. Danach habe ich meine großformatigen Malereien mit den Zeichnungen in den Raum gestellt, sodass der Raum und die Kunst eine Einheit bilden, die jedem, der bereit ist, sich darauf einzulassen, zugänglich sein könnte. Ich kam aus Hamburg



mit meinen Arbeiten ins ZiF und wusste nicht, wie das Endergebnis aussehen würde. Es ist wie bei den Wissenschaftlern, mit denen ich während des Aufbaus der Ausstellung gesprochen habe. Einer von ihnen sagte mir, durch das Interdisziplinäre müsse er eigentlich wieder bei null anfangen. Er habe zwar sein Wissen, müsse aber erst einmal sehen, was die anderen machen und wie er das, was er mitbringt, beisteuern könne, damit etwas Neues rauskommt.

So ging es mir auch. In der Aufbauphase ist das Foyer meine Forschungsstation geworden, wo die Mitarbeiter*innen des ZiF und die Wissenschaftler*innen täglich den Fortgang wahrgenommen haben und kommentieren konnten.

Würden Sie Ihre Bilder als abstrakt bezeichnen?

Ich selbst benutze diesen Terminus nicht für meine Bilder. Er ist mir zu allgemein. Ich würde sagen, meine Bilder sind organisch und gegenstandsarm. Eine Besucherin meinte, große Blumenwiesen zu erkennen. Ich fragte sie, woher sie käme. Sie sagte, sie käme aus Polen. Da haben wir es wieder, jeder bringt seinen Ursprung und die bewusste oder unbewusste Bilderwelt seiner Herkunft mit.

Wie entstehen Ihre Bilder?

Nachdem ich mich für ein genaues Format der Leinwand entschieden habe, male ich das Bild in sehr dünnen Schichten nass in nass mit einem breiten Pinsel, ohne die Struktur vorher festzulegen. Ich benutze fast ausschließlich Ölfarbe. Ich folge einem Rhythmus des „inneren Bewegteins“, ohne mich an eine Situation oder ein Objekt zu binden. Es ist mir wichtig, den Kopf vollkommen frei zu haben. Danach lasse ich mich auf die entstandenen Strukturen ein und male mit einem sehr feinen Pinsel in diese Strukturen feine Linien. Beim aufmerksamen Betrachten des Bildes entdeckt man z. B. Knochen, Schnecken, Personen, das Rauschen der Meeresströmung, Wolken und undefinierbare Massen aus der Natur. Man kann die Herangehensweise des Malens wie auch des Betrachtens mit einer Person vergleichen, die vor einer riesigen Felswand steht und diese sehr genau und neugierig betrachtet. Vielleicht studiert sie sie sogar durch eine Lupe oder fotografiert, zeichnet oder umschreibt sie. Ich sehe Phänomene in den Bildern, wenn ich sie male, aber ich will sie nicht zu offensichtlich festlegen. Man muss kein studierter Kunstspezialist oder Experte sein, um Kunst genießen zu können. Es reicht die Offenheit und die Neugierde einer sinnlichen und individuellen Herangehensweise.

Das Auffälligste an den Bildern ist ihre räumliche Tiefe.

Das war ein langer Entwicklungs- und Erneuerungsprozess. Während des Studiums probierte ich viel aus in der Malerei und habe dann irgendwann bei der Landschaftsmalerei, einer der ältesten Traditionen der Kunst, Halt gemacht. Es war eine spannende Herausforderung, und ich merkte, dass es viel mit mir zu tun hat. Ich bin der „Landschaft“ nachgegangen, kunsthistorisch wie auch naturwissenschaftlich. Während dieser Zeit malte ich das für mich sehr wichtige



Bild „Second Mother“. Es zeigt die Erdspalte „Almannagjá“ im Südwesten Islands. Sie ist ein historisch und geologischer interessanter Ort der Plattentektonik. Auf das Bild habe ich eine Holzvitrine gemalt. Die Landschaft wurde sozusagen in eine Vitrine gepackt. So entsteht ein gewisser Abstand zur Landschaft und zur Landschaftsmalerei. Die Vitrine wurde für mich ein Sinnbild des Wissens und des Individuellen. Im Ausstellungsraum befinden sich zwei- und dreidimensionale Vitrinen, wobei die Zentralperspektive der Renaissance eine Rolle spielt. Dadurch ist die Vitrine für mich nicht nur sinnliche Blickhilfe innerhalb der Malerei, sondern sie dient auch als visuelles Werkzeug.

Und was hat es mit dem Mittwoch im Titel der Ausstellung auf sich?

Während meiner WG-Zeit klebte ein gelber Zettel mit „Ist heute Mittwoch?“ auf der Küchentür, damit nicht vergessen wurde, den Müll rauszustellen. Der Satz will nicht theoretisch etwas erklären, er steht für ein Gefühl, das jeder kennt. Manchmal ist man so im Stress oder im alltäglichen Trott, da weiß man nicht mehr sicher, was für ein Tag eigentlich ist. Ich hoffe, dass die Ausstellung den Besuchern einen Raum bietet, in dem sie gerne verweilen und eventuell den Alltag für ein Moment vergessen können. Einen Raum, in dem Platz ist für individuelle Freiheit und Zeitlosigkeit.

Das Gespräch führte Manuela Lenzen.

Anna Gudjonsdóttir ist Isländerin und lebt seit den Neunzigerjahren in Hamburg. Sie studierte Freie Kunst bei Professor Franz Erhard Walther an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg. Ihre Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Edwin-Scharff-Preis, dem Kunstpreis der Stadt Nordhorn und dem schwedischen Edstrandka Stiftelsen Kunstpreis.
<https://anna-gudjonsdottir.com>